

Linguistica Silesiana 41, 2020

ISSN 0208-4228

DOI: 10.24425/linsi.2020.133270

TOMASZ MARAS

Universität Łódź

tomasz.maras@uni.lodz.pl

DAS SPRACHGEFÜHL ALS KONTROVERSE BEURTEILUNGSINSTANZ FÜR SPRACHLICHE AUSDRÜCKE: SOLLEN WIR AUF UNSER SPRACHGEFÜHL HÖREN?

THE FEELING FOR LANGUAGE AS A CONTROVERSIAL EVALUATION
FACTOR FOR LINGUISTIC EXPRESSIONS: SHALL WE LISTEN
TO OUR FEELING FOR LANGUAGE?

This paper is aimed at presentation and analysis of different approaches to the phenomenon of "feeling for language". The purpose is to demonstrate that this term, although controversial, is of great importance in language acquisition and in the evaluation of language expressions. The topic is discussed in the article with the help of definitions from Kainz, Knobloch, Lewandowski, Juhász, Olt/Disselkamp, and Trad. In the definitions, various facets of language feeling are taken up, such as its relation to intuition, reference to mother tongue and foreign language and individual or collective implications.

Keywords: *feeling for language, controversies, language acquisition, evaluation*

Der Begriff „Sprachgefühl“ gehört zu den umstritteneren Begriffen in der Sprachwissenschaft und zwar aus dem Grunde, dass ihm entweder eine für den Sprachgebrauch hohe Relevanz zugeschrieben oder jegliche Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird. Die Untersuchung des Sprachgefühls ist insofern keine leichte Aufgabe, als dieses Phänomen von der Sprachwissenschaft bzw. Fremdsprachendidaktik lange Zeit ignoriert oder mit verwandten Begriffen

verwechselt, gleichgesetzt bzw. durch sie ersetzt wurde (vgl. Trad 2009: 11). Die stiefmütterliche Behandlung des Phänomens durch die (strukturelle) Sprachwissenschaft bewegte mich dazu, auf das Thema einzugehen um herauszufinden, ob das Sprachgefühl sprachwissenschaftlich fundiert werden kann. Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, die unterschiedlichen Facetten von Sprachgefühl aufzugreifen und seine Tauglichkeit als Beurteilungsinstanz für sprachliche Ausdrücke zu analysieren. Ich möchte zeigen, dass das Sprachgefühl keine abstrakte Größe ist und man sich nicht scheuen soll, davon Gebrauch zu machen. Diverse Ansätze zum Sprachgefühl sollen zu diesem Zweck dargestellt und kommentiert werden. Es soll gezeigt werden, dass das Sprachgefühl nicht ignoriert werden darf und seinen Platz bei der Evaluierung der sprachlichen Strukturen hat.

Im Folgenden will ich zunächst einige Sprachgefühl-Definitionen aufführen und kommentieren, die in der einschlägigen Literatur zu finden sind und uns ermöglichen sollen, das Phänomen in seiner Komplexität aufzufassen. Die erste Definition, auf die ich mich berufen möchte, wurde von Kainz (1956) formuliert und präsentiert einen klassischen Ansatz zum Phänomen „Sprachgefühl“: „Als Sprachgefühl bezeichnet man ein dunkles, unterschwellig wirkendes Wissen um das Sprachübliche, eine durch weitgehende Sprachvertrautheit geschaffene und ständig verfeinerte Disposition, sich der Bestände der betreffenden Sprache in normgemäßer Weise zu bedienen. Es handelt sich dabei um einen automatisierten und betriebsförmig gewordenen (funktionalisierten) Kenntnisbesitz in Form eines gefügigen Bereithabens von Leitschematen und Modellkonstruktionen, die als zuhandener Übungserwerb ohne diskursive Besinnungakte, zur Verfügung stehen, somit also um einen verdichteten Erfahrungsniederschlag, der als Resultante von Gedächtnis und Analogie ein korrektes Operieren mit den Beständen der Sprache sowie ein zutreffendes Bewerten sprachlicher Fügungen ermöglicht, und zwar ohne volle Bewußtseinserhellung, ferner ohne Vorhandensein und Präsenz expliziter und theoretischer grammatisch-stilistischer Kenntnisse, also ohne logische Klarheit der Entscheidungsgründe. Mit den in ihm zusammengeschlossenen Bewusstseinslagen, die ein weitgehend vermittelbartes Beurteilen der Sprachbestände in bezug auf Zulässigkeit ermöglichen, gibt es die dispositionelle Grundlage für die Fertigkeit im Sprachgebrauch ab, nämlich das gewandte und sichere Verwenden des Sprachmaterials. Im Sprachgefühl vereinigen sich rezeptive und produktive, ferner impressive und aktiv-expressive Faktoren; es gestattet ein Erkennen und Verbessern fehlerhafter Sprachfügungen anderer, sodann ermöglicht es uns das korrekte Spontansprechen und –schreiben, d.h. die Angleichung des von uns selbst Produzierten an den als Norm geltenden Sprachgebrauch. Es ist in der Regel das Sprachgefühl, das die Übereinstimmung der Redeleistung ('parole') als einer individuellen Handlung mit dem konventionellen Regelsystem einer bestimmten 'langue' herstellt“ (Kainz 1956: 325f.). Kainz sieht das Sprachgefühl als eine Art Wissen,

das einem ermöglicht, korrekte Formulierungen zu produzieren ohne sich des Regelwerks einer gegebenen Sprache bewusst zu sein. Er weist darauf hin, dass beim Sprachgefühl mehrere Faktoren mitspielen und dadurch *langue* und *parole* in Einklang gebracht werden kann.

Conrad (1988) schreibt beim Sprachgefühl von „Intuition“ und definiert diese wie folgt: „Intuition od. Sprachgefühl: Gesamtheit der erworbenen Kenntnisse (Regeln) von der Muttersprache oder einer Fremdsprache, die unbewußt beim aktiven Sprachgebrauch angewendet werden. Beruht auf der angeborenen menschlichen Fähigkeit, Sprachen zu lernen und sich somit solche Regeln anzueignen. I. wird durch die Grammatik bewußt gemacht und in einen erklärenden Zusammenhang gebracht“ (Conrad 1988: 105). Das Wichtigste bei dem Ansatz scheint mir die Gleichsetzung der Intuition mit dem Sprachgefühl sowie der Hinweis auf den unbewussten Einsatz von Regeln zu sein, die dann mit Hilfe der Grammatik bewusst gemacht werden.

Lewandowski (1994) äußert sich zum Sprachgefühl mit folgenden Worten: „Sprachgefühl [...] Die Intuition des Sprechers, seine Kompetenz, das naive bzw. unreflektierte Urteil des natürlichen Sprechers über die Richtigkeit des Sprachgebrauchs, das auf der Grundlage einer allgemeinen, aber auch spezifischer (soziolektaler, dialektaler) Sprachnormen zustande kommt; eine Form des Wissens, die vor der Ausformung der Worte da ist. [...] Sprechen erfolgt nicht aufgrund des Wissens grammatischer Regeln, sondern durch das Sprachgefühl“ (Lewandowski 1994: 1018). Lewandowski sieht das Sprachgefühl zu Recht als Intuition, die ihren Ausdruck im unreflektierten Urteil über die Korrektheit von sprachlichen Ausdrücken findet. Seiner Ansicht nach gründet das Urteil auf allgemeine oder auch auf spezifische Sprachnormen. Es entzieht sich des bewussten Denkens in Form von Reflexion über Sprache, was für mich eins seiner wichtigsten Merkmale ausmacht. Lewandowski nimmt hierbei Sprechen und ausgeübte Regulativschemata ins Visier.

Der nächste Ansatz zum Sprachgefühl, auf den ich eingehen möchte, stammt von Knobloch (2005), der den Begriff wie folgt versteht: „Sprachgefühl (engl. Linguistic intuition) Vortheoret. Bez. für die intuitive Fähigkeit von Sprachbenutzern, ihre Muttersprache stilsicher zu gebrauchen und Ausdrücke und Konstruktionen auf ihre Richtigkeit, Angemessenheit und Akzeptierbarkeit zu überprüfen. Der weitgehend intuitive, nicht begründete Charakter des S. indiziert den besonderen und schwer erforschbaren Charakter unserer > prakt. < Sprachkenntnis (oft auch missverständlich *sprachl. Wissen* genannt), mit der weder ein explizites Regelwissen noch ein begründetes Urteil über die Produkte des Sprechens korrespondiert“ (Knobloch 2005: 617). Knobloch weist hier darauf hin, dass das Sprachgefühl intuitiv funktioniert. Seiner Meinung nach wird damit stilsicherer Gebrauch der Muttersprache sowie ihre Überprüfung auf Richtigkeit, Angemessenheit bzw. Akzeptierbarkeit möglich. Er unterstreicht auch den unbegründeten Charakter des Sprachgefühls, was ein Indiz für die

schwer erforschbare praktische Sprachkenntnis ist. Die erschwerte Erforschbarkeit geht für Knobloch einher mit der mangelnden Korrespondenz zwischen der praktischen Sprachkenntnis und einem Regelwissen bzw. begründetem Urteil über die Sprachprodukte.

Wenn man einen Ausdruck korrigieren will, kann man sich dabei einer der traditionellen Methoden bedienen und zwar vom eigenen Sprachgefühl oder dem eines anderen Sprachbenutzers Gebrauch machen. Dadurch wird man (bzw. ein anderer Sprachbenutzer) zum Informanten über die Korrektheit von sprachlichen Ausdrücken. Sollten mehrere Informanten die Korrektheit einer Äußerung prüfen, so können die Resultate einer solchen Analyse bei der Formulierung des sog. „durchschnittlichen Sprachgefühls“ (vgl. Juhász 1970: 42) helfen. Trad weist in diesem Kontext auf die Differenzen hin, die zwischen dem Sprachgefühl eines jeden Mitglieds der gegebenen Sprachgemeinschaft bestehen. Seiner Ansicht nach resultieren diese Unterschiede nicht aus der Struktur des lexikalisch-semantischen und morphosyntaktischen Materials, sondern aus den Zusammenhängen und Relationen, die zwischen ihnen von jedem Sprachbenutzer nach seinem eigenen Belieben hergestellt werden (vgl. Trad 2009: 142).

Olt/Disselkamp verbinden den Terminus „Sprachgefühl“ mit individuellen Werturteilen von Sprachkritikern und führen aus: „Es sind die individuellen Empfindungen angesichts sprachlicher Erscheinungen, denen im folgenden unsere Aufmerksamkeit gelten soll. Sie sind es, die den Sprachkritiker zur Abgabe von Werturteilen bewegen, ihn dazu kommen lassen, „guten“/„schlechten“ bzw. „falschen“/„richtigen“ Sprachgebrauch festzustellen und solche Urteile mit kulturellen und gesellschaftlichen Befunden zu verquicken. Dieses Mißvergnügen am sprachlich Ungewöhnlichen oder Neuen, das den Sprachkritiker umtreibt und ihn pointiert Stellung nehmen läßt, kann durchaus mit Empfindungen gewöhnlicher Sprachteilhaber in Verbindung gebracht werden, die sich im täglichen Leben sprachlichen Zweifelsfällen gegenübergestellt sehen und diese (für sich) entscheiden müssen. Dabei spielt häufig eine Entscheidungsinstanz eine Rolle, die die Betreffenden selbst als ‘Sprachgefühl’ bezeichnen.“ (Olt/Disselkamp 1986: 107). Daraus kann man schlussfolgern, dass das Sprachgefühl nicht nur für Sprachwissenschaftler, sondern auch für einen gewöhnlichen Sprachbenutzer eine Instanz sein kann, die es ermöglicht, sprachliche Äußerungen zu beurteilen. Somit schließen Olt/Disselkamp nicht den Einsatz von Sprachgefühl aus, sowohl im professionellen Bereich als auch für Laien.

Das Sprachgefühl kann auch bei der Untersuchung der Interferenz nützlich sein. Es kann als erste Beurteilungsinstanz bei der Suche bzw. beim Erkennen von sprachlichen (Interferenz-)Fehlern gesehen werden. Wenn man eine sprachliche Formulierung zum ersten Mal rezipiert, so kann einem das Sprachgefühl ein allererstes Signal geben, dass sie fehlerhaft ist. Die nächste Etappe wäre eine bewusste Reflexion und Konfrontation der Formulierung mit

den Normen, die dem gegebenen Sprachbenutzer bekannt sind. Die Normen können und dürfen vom Sprachgefühl nicht völlig ersetzt werden, da dieses kein festes Regelwerk ist und in manchen Situationen irreführend sein kann. Aus diesem Grund darf das Sprachgefühl nicht als die einzige bzw. letzte Evaluierungsinstanz zu Hilfe genommen werden. Zu diesem Zweck bedarf man eines strukturierten Normensatzes, mit dessen Hilfe man sprachliche Äußerungen auf ihre Korrektheit endgültig prüfen sollte, wobei es zu bemerken ist, dass eine exakte Einhaltung der standardsprachlichen Normen in der Alltagssprache unmöglich ist. Trad (2009) begründet es damit, dass jeder Sprachbenutzer als Bewohner einer Region einen Regiolekt, als Angehöriger einer bestimmten Sozialschicht einen Soziolekt und als Individuum einen Idiolekt hat, die von der Standardsprache stark abweichen können (vgl. Trad 2009: 144). Die Differenzen beziehen sich dabei auf alle Sprachebenen – nicht nur Aussprache, sondern auch Morphologie, Syntax und Semantik sind davon betroffen. Des Weiteren führt Trad (2009) aus, dass sich das Sprachgefühl als höchste Entscheidungsinstanz für die Richtigkeit des Sprachgebrauchs auf diese 'künstliche', standardsprachliche Norm bezieht. Er schreibt: „Dies bedeutet, dass das Sprachgefühl und die Beherrschung der Standardsprache zusammenfallen. Für den Sprachbenutzer impliziert dies, dass eine mangelhafte Sprachkompetenz das Funktionieren des Sprachgefühls beeinträchtigt oder gar unmöglich macht“ (Trad 2009: 145). Die These, dass das Sprachgefühl und die Beherrschung der Standardsprache zusammenfallen, scheint kontrovers zu sein. Die Implikation erscheint mir aber logisch – je mangelhafter die Sprachkompetenz, desto unzuverlässiger das Sprachgefühl, das darauf baut.

Das Wesen des Sprachgefühls beruht auf der Evaluierung der sprachlichen Formulierungen und zwar auf die Weise, dass der Sprachbenutzer aus den gegebenen Ausdrucksmöglichkeiten die korrekte wählt. Damit eine solche Sprachkorrektur repräsentativ sein könnte, muss eine entsprechende Anzahl von Informanten befragt werden. Juhász (1970) merkt dazu an, dass sich dabei das Sprachgefühl vom Probanden zum Probanden bzw. von Situation zu Situation unterscheiden kann. Die Resultate einer solchen Analyse können auch von solchen Faktoren beeinflusst werden wie Ausbildung, Intelligenz, (sprachliche) Gewohnheiten, psychischer und physischer Zustand, schriftliche bzw. mündliche Ausdrucksweise oder die Person des Gesprächspartners (vgl. Juhász 1970: 44). Die Unterschiede bei den Befragten verhindern, dass aus den Resultaten eine Norm bestimmt wird. Die Resultate sind nicht immer verlässlich und zwar aus dem Grund, dass die Bestimmungsfaktoren für das Sprachgefühl keine Einheitlichkeit aufweisen. Des ungeachtet erkennt Károly (1966) die Relevanz des Sprachgefühls: „(...) es ist der wichtigste Sprachregler; ohne sich darauf zu stützen, ist keine wirkliche Sprachbeherrschung möglich.“ (Károly 1966, zit. nach Juhász 1970: 45). Somit sieht Károly das Sprachgefühl als eine unentbehrliche Voraussetzung dafür, dass man eine Sprache beherrschen und

benutzen kann. Juhász (1970) ist der Meinung, dass das Sprachgefühl zum Sprechen und zur Evaluierung sprachlicher Ausdrücke unentbehrlich ist. Er merkt an: „(...) jedes individuelle Sprachgefühl realisiert die langue auf verschiedene Weise, und die Beurteilungen sind noch unterschiedlicher, weil zwischen dem Kodieren und Dekodieren einer Äußerung eine Reihe von Störfaktoren liegt“ (Juhász 1970: 45). Von daher können die Urteile zur Korrektheit eines gegebenen sprachlichen Ausdrucks stark differenzieren. Dies betrifft allerdings nur Zweifelsfälle, deren Zahl in den einzuschätzenden Formulierungen vergleichsweise klein ist.

Das Sprachgefühl kann sich auf grammatische Regeln stützen. Die Regeln sind in vielen Fällen redundant, weil der Sprachbenutzer eine Formulierung nur aufgrund seines Sprachgefühls evaluiert. Nichtsdestotrotz können sich Zweifelsfälle ergeben, wo man sich nicht sicher ist, ob eine gegebene Form korrekt ist oder nicht. Gaworski (2007) führt dazu aus: „In Zweifelsfällen muss sich deshalb der Untersuchende auf sein Sprachgefühl verlassen, um zu entscheiden, ob man eine nicht regelkonforme muttersprachliche Äußerung als potentielle Interferenzquelle in die Analyse einbeziehen soll.“ (Gaworski 2007: 38).

Demnach sieht Gaworski das Sprachgefühl als eine Beurteilungsinstanz, auf die man sich verlassen kann oder muss, wenn man Interferenzgefahr erkennen möchte. Seiner Meinung nach würde Sprachgefühl dazu verhelfen, sprachliche Zweifelsfälle zu lösen. Somit erkennt er die Brauchbarkeit des Sprachgefühls an. Dass das Sprachgefühl bei der Lösung von Zweifelsfällen behilflich sein kann, geht aus den Ausführungen von Olt/Disselkamp hervor. Ihrer Ansicht nach ist es „ein an ein Individuum gebundenes Vermögen, sich selbst über sprachliche Unsicherheiten wie auch immer Klarheit zu verschaffen“ (Olt/Disselkamp 1986: 108). Sie sehen das Sprachgefühl als Fähigkeit eines jeden Individuums, selbst über die zweifelhaften Stellen in der Sprache zu urteilen. Trad (2009) merkt an, dass die Funktion des Sprachgefühls als Juror seine anderen Funktionen krönt und es größtenteils definiert (vgl. Trad 2009: 189). Er schreibt: „Wenn eine Entscheidung getroffen oder ein Urteil über die Gebrauchsrichtigkeit oder die Ausdrucksangemessenheit sprachlicher Äußerungen gefällt werden muss, dann ist immer das Sprachgefühl aufgerufen, seine Aufgabe oder Schuldigkeit als Richter oder Juror zu erfüllen. Seine Urteilsfähigkeit basiert auf dem Kenntnisbesitz der internalisierten Sprachnormen, die sich nach den Sprachvarietäten unterscheiden. Nach welcher Norm das Sprachgefühl seine Entscheidung trifft, hängt von den inner- und außersprachlichen Faktoren der Sprech- und Handlungssituation ab. Als Juror entscheidet das Sprachgefühl im Prozess des Sprachwandels über die Normänderung“ (Trad 2009: 189). Somit hält Trad das Sprachgefühl als unabdingbar, wenn es um die Beurteilung von sprachlichen Ausdrücken geht. Die Juror-Funktion gründet seiner Meinung nach auf die internalisierten Sprachnormen und ist dazu geeignet, die Korrektheit bzw. Angemessenheit von sprachlichen Konstruktionen zu evaluieren. Er geht noch

weiter, indem er die Fähigkeit des Sprachgefühls zur Normänderung im Sprachwandel zulässt. Seiner Ansicht nach verstärkt das Sprachgefühl den Sprachwandel: „Als Antizipator, Normwächter und –richter treibt das Sprachgefühl den Sprachwandel voran. Ohne sein Mitwirken ist ein Sprachwandel kaum vorstellbar“ (Trad 2009: 195).

Das Sprachgefühl kann auch auf die Fremdsprache bezogen werden. Frohne (1986) schreibt in dem Kontext von einem „primären“ und einem „sekundären“ Sprachgefühl, die er als Varianten nach dem sog. „Genesiskriterium“ kategorisiert. Die primäre Variante des Sprachgefühls bilden Sprachbenutzer imitativ heraus, wenn sie die Muttersprache lernen. Das sekundäre Sprachgefühl wird beim Erwerb der mutter- und fremdsprachlichen Strukturen bewusst geformt, damit dann die Sprachbenutzer darüber unbewusst verfügen können (vgl. Frohne 1986: 60f.). Nach Trad (2009) wird der Lernprozess durch das primäre Sprachgefühl vorangetrieben und zwar dadurch, dass fremdsprachliche Strukturen, Konstruktionen und Regeln assimiliert und für den korrekten Gebrauch bereitgehalten werden (vgl. Trad 2009: 299). Er ist der Meinung, dass man in der Muttersprache über die grammatische Korrektheit und Gebrauchsadäquatheit spontan entscheiden kann, was einem das Sprachgefühl als höchste Entscheidungsinstanz ermöglicht (vgl. Trad 2009: 121).

Das Sprachgefühl für die Muttersprache unterscheidet sich von dem für die Fremdsprache in der Automatisierung von sprachlichen Strukturen. Die Muttersprache hat bereits automatisierte Strukturen und im Falle der Fremdsprache müssen die Strukturen vom Lernenden erst automatisiert werden, je nach seinem sprachlichen Niveau. Zu Beginn des Fremdsprachenerwerbs kann man kaum vom Sprachgefühl sprechen. Es dauert, bis das Sprachgefühl und die damit einhergehenden Evaluierungskompetenzen in der Fremdsprache entwickelt werden. Der Fremdsprachenerwerb ist ein komplexer und multidimensionaler Prozess, der von vielen Faktoren determiniert wird, daher kann die Automatisierung mehr oder weniger Zeit in Anspruch nehmen – je nach der fremdsprachlichen Begabung eines Lernenden. In der Regel wird die Zahl der automatisierten Strukturen mit der Zeit größer. Hierbei muss man bemerken, dass schon auf der Mittelstufe gewisse Strukturen automatisiert sein können. Juhász (1970) ist aber der Meinung, dass ihre Anzahl im Vergleich mit dem ganzen Sprachkorpus so klein ist, dass man auf der Mittelstufe noch von keinem Sprachgefühl sprechen soll (vgl. Juhász 1970: 45). Die Verflechtung der einzelnen Sprachfertigkeiten macht die Automatisierung auch nicht leichter. Kainz schreibt in dem Zusammenhang von einem „Vollbesitz“ und sieht das Sprachgefühl als eine „aus dem Vollbesitz einer Sprache gewonnene unreflektierte Urteilsfähigkeit, Sprache zu gebrauchen“ (Kainz 1965: 241f.). Die Auffassung von Sprachgefühl legt die Ähnlichkeit mit dem Terminus „Sprachkompetenz“ der Generativen Grammatik nahe, der allerdings mit der Fähigkeit zum Sprachgebrauch und nicht mit Urteilsfähigkeit über die Sprache

verbunden ist. Der Begriff „Sprachkompetenz“ bedeutet im Sinne der Generativen Grammatik die Fähigkeit, Sprache zu gebrauchen und sprachliche Äußerungen zu erzeugen, wohingegen das Sprachgefühl die Fähigkeit ist, über die (Korrektheit der) Sprache zu urteilen. Das Sprachgefühl wurde von der strukturalen Sprachwissenschaft negiert und abgelehnt, was Olt/Disselkamp mit folgenden Worten begründen: „Dies ist umso verständlicher, als die strukturelle Linguistik alles „Mentale“, „Psychologistische“, „Introspektive“ zugunsten ihrer an die Naturwissenschaften angelehnten Methoden des Messens und Beschreibens sprachlicher Äußerungen zu verdrängen suchte. Eine Sprachwissenschaft, die sich selbst als exakte Wissenschaft verstand, konnte kaum zulassen, daß eine nicht objektivierbare Größe, wie der individuelle Besitz und Gebrauch von „Sprachgefühl“, der zwar nachweisbar, aber eben nicht meßbar ist, Gegenstand ernsthafter theoretischer oder empirischer Erwägungen sein konnte. Die Folge war, daß „Sprachgefühl“ zwar als „Scheingröße“ (und als solche) ignoriert, als reale Größe aber gar nicht existent sein konnte“ (Olt/Disselkamp 1986: 111). Auf die negative und ablehnende Einstellung der Sprachwissenschaft zum Sprachgefühl weisen auch Gauger/Oesterreicher in der Einleitung zu ihrem Beitrag unter dem Titel „Sprachgefühl und Sprachsinne“ hin (vgl. Gauger/Oesterreicher 1982). Trad (2009) greift auch die Rolle des Sprachgefühls bei der Sprachverarbeitung auf und weist darauf hin, dass es in so gut wie keinem Verarbeitungsmodell berücksichtigt wurde. Er ist der Ansicht, dass die Vernachlässigung bzw. das Ignorieren des Phänomens sich auf die Qualität der Sprachverarbeitung und somit auch auf die Sprachverwendung auswirken kann (vgl. Trad 2009: 181). Für ihn ist das Sprachgefühl zweifellos der Antrieb für die kommunikative Kompetenz in der verwendeten Sprache (vgl. Trad 2009: 209).

Bei der Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Sprachgefühl“ fällt auf, dass es sich zwar auf keine Regelwerk-Grundlage stützen kann und durch die Sprachbenutzer unbewusst eingesetzt wird. Nichtsdestotrotz darf es nicht stiefmütterlich behandelt oder ignoriert werden, denn ohne Sprachgefühl könnte kein Sprachbenutzer seine Sprache kommunikativ benutzen. Auch wenn das Sprachgefühl als Untersuchungsgegenstand eine hohe Komplexität aufweist und weiterer Untersuchungen sprachpsychologischer bzw. psycholinguistischer Natur bedarf, ändert es nichts an der Tatsache, dass es den Spracherwerb permanent begleitet und allmählich herausgebildet wird, um in einem fortgeschritteneren Stadium zutreffende Urteile über die Richtigkeit und Angemessenheit von sprachlichen Ausdrücken möglich zu machen. Ohne das bewusste oder unbewusste Mitwirken des Sprachgefühls könnte ein Individuum seine kommunikativen Aufgaben nicht lösen.

Bibliographie

- Juhász, J. 1970. *Probleme der Interferenz*. München: Max Hueber Verlag.
- Conrad, R. 1988 (Hrsg.). *Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Frohne, G. 1986. Bemerkungen zu Sprachbewußtsein und Sprachgefühl. *Textlinguistik* 13: 59-62.
- Gauger, H.M., W. Oesterreicher 1982. Sprachgefühl und Sprachsinn. In H.M. Gauger, W. Oesterreicher, M. Geier und W. Müller (Hrsg.), *Sprachgefühl? Vier Antworten auf eine Preisfrage*, 10-87. Heidelberg: Lambert Schneider GmbH.
- Gaworski, I. 2007. *Auswirkungen interlingualer Interferenz auf die deutsche Wort- und Satzgliedstellung im schriftlichen Bereich*. Wrocław-Dresden: ATUT.
- Knobloch, C. 2005. Sprachgefühl. In H. Glück (Hrsg.), *Metzler Lexikon Sprache*, 617. Stuttgart-Weimar: Metzler.
- Kainz, F. 1956. *Psychologie der Sprache*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Lewandowski, T. 1994. *Linguistisches Wörterbuch*. Wiesbaden: Heidelberg.
- Olt, R., M. Disselkamp 1986. Sprachkritik und Sprachgefühl als Gegenstände der Sprachwissenschaft. *Acta Universitatis Lodziensis, Folia Linguistica* 13: 101-121.
- Trad, A.R. 2009. *Das Sprachgefühl als Ziel der Fremdsprachenbeherrschung. Wege und Methoden. Grundriss eines glottodidaktischen Modells*. Częstochowa: Wydawnictwo Wyższej Szkoły Lingwistycznej.